

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Regina Lob [Fortsetzung]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SCHWEIZ
170 B3

Beschcheiden!

Mis Maitli suecht Chresse-n-im Morgegras,
Sie spinnet und finnet, ich weiz nüd was.

Mis Maitli, das gahd uf der Morgeweid —
Nimmt sie dich oder mich oder känne vo beid?

Und ich, e Gottsname, ich schick' mi dri
Und will mer 's leer Herzli gnueg la si!

Sie füllt ihres Chörbli bis obe-n-und
Treit leer ihres Herzli bis tüs an Grund.
Jetzt weischt, i bin ehrli: De Chorb ischt voll.
Gang säg', daß sie dir en schänke soll!

Ernst Zahn, Göschinen.

Regina Lob.

Aus den Papieren eines Arztes.
Roman von Heinrich Federer, Zürich.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Jch hatte mir vorgestellt, leicht wie ein Vogel heimzukehren. Aber nein, ich pfiff kein einziges Lied, so fröhlich auch das Bähnlein uns die melodischen Hügel hinunter ins Land trug. Theodor, der kein Kühnes, nicht einmal ein witziges Wort vermocht hatte, der bei der kleinsten Ermunterung turmhoch hoffte und beim geringsten Schmerz wieder ganz vereidend zusammensank, diesen Theodor verachtete ich beinahe. Aber mich selbst noch duzendmal mehr. Was war ich für ein Kerl! Mein Herz hatte ich, der sogenannte tiefe Mensch, so viele kostliche Jahre lang sinnlos vergeudet — an ihn! Dann an Urselchen! An so leichte, mit ein wenig dünnem Schimmer umleuchtete Wesen! Aber was Kraft und Macht und Zähigkeit besaß, das hatte ich gehabt, wie diese großartige Regina Lob. Sie wuchs in meinem Respekt wie die Ilgisser Berge, je tiefer ich in die Ebene hinunterfuhr, um so einsamer und reiner in den Himmel hinein.

Auch die große zerplitterte Stadt, in die wir endlich rollten, mit ihren lichtlosen Augen, ihrem Krämermaul und übeln Atem, diese Stadt mit dem unruhigen Gehirn und dem matten Herzen kam mir jetzt entsetzlich langweilig und ekelhaft vor. Wäre ich doch von Kindesbeinen an auf meinem Dorf verblieben, dachte ich. Welche Torheiten durchs halbe, bessere Leben hätte ich mir erspart!

An meinem Hochzeitstag hatte ich ins Tagebuch geschrieben: „Ich will alles gerade haben auf meiner Lebensstraße“ — und merkte in meiner unendlichen Tölpelhaftigkeit nicht, daß ich bisher krumm gelaufen war und an jenem Feiertag erst recht wieder einen großen Schritt ins Schiefe tat. Die Grübler machen eben alles verkehrt, spottete mich Gonzal früher immer aus. Du hast recht, schöner, schlauer Spaniol! Man sucht einen Gedanken sehr glatt zu lösen und macht inzwischen verfluchte Knoten und Knöpfe ins wahrsche Leben.

Hätte ich am Ende nicht am besten getan, Klausner zu werden, in einem alten hohlen Baum zu spekulieren und, wenn mich ein irdischer Appetit packt, ein paar Wurzeln zu essen und aus der Hand Wasser zu trinken? Oder hätte ich mich mehr ins gesellige Leben werfen und meine Ellbogen mit hundert andern reiben sollen?

„Mimeli, Mimeli,“ sagte ich vor dem Aussteigen und drückte mein Amselchen ans Herz, „jetzt geht es frisch an!“

„Was?“ fragte der kluge ruhige Gof.
„Ich meine, wir wollen ein tüchtiges Leben führen, gelt? Lernen und schaffen, daß es frucht! Und am Abend bei der Mehlsuppe wollen wir einander davon erzählen, bei jeder Kelle voll ein neues Heldenstücklein! Weißt, du bist jetzt schon ein

zünftig großes Menschlein, spazierst ja schon allein durch die Stadt, hast Nummer 36 an den Schuhen wie eine hohe fertige Frau. Ja sicher, du bist mir halb und halb schon ein Frauelein!"

Mimeli rümpfte die Stirne wie eine Großmutter und nickte, ohne zu lächeln, ein sehr bestimmtes, alleskönzendes Ja.

"Aber den Schlingel, den Ernst Eisen, den werfen wir zum Haus hinaus, wenn er uns zweien auch nur im geringsten nicht paßt!"

"Nein, Vater, nein!" schrie Mimeli auf und verlor sogleich alle großmütterliche oder auch nur frauliche Würde. "Nein, den hab' ich gern! Er hat mich aufgebuckelt und ist mit mir das Geländer hinunter geschossen, alle sechs Stiegen, hei, wie der Wind! Der Arnoldli hat mir Feines vom Ernst erzählt. Alle Buben in Ilgis haben ihn zum König, wenn er nur einen Tag im Dorf ist."

Ich wunderte mich, wie lebhaft mein verschlossenes Kind wurde, als es das erzählte. Wie ein Röschen blühte es auf.

"Und er kann rauchen, Vater, Zigarren, so gut wie du, aber auch Zigaretten. Drei in einer Minute, hat er gesagt. Und er kann den Rauch aus der Nase blasen und Ringlein machen. Er will ein Soldat werden, einer von den Reitern, und mich in den Sattel nehmen, Vater!"

"Was, der Knirps?" unterbrach ich die goldene Begeisterung meines Kindes.

"Er ist ja größer als du, Vater," belehrte das Amselchen mit einem feinen Gespött um den Schnabel herum. "Um Daumensdicke größer als du!"

"Deswegen ist er doch noch ein ganz grüner Knirps!" sagte ich voll Hartnäckigkeit. "Zudem bezweifle ich doch noch ganz gewaltig, ob nicht gerade ich um Daumensdicke größer bin als dein Held," fügte ich zur Wahrung meiner Würde bei.

"Ich glaube doch, Vater," piepste mein Amselchen seelenruhig weiter. Dann aber stieg es um eine frohe Terz und sagte: "Und er hat eine Pistole in der Tasche und trifft jeden, jeden Vogel!"

"Das wird ja immer besser!"

"Im Garten hat er drei Späzen hintereinander heruntergeschossen. Späzen sind Bettler, sagt er, und er weiß es. Und die Bettler müsse man töten."

"Vögel schießen und Zigarren rauchen ... Ja du, wo hat er denn die Zigarren her?"

"He, aus deiner Rüste doch! Das darf er. Ich bin jetzt hier daheim, hat er gesagt, und so gehört mir jetzt auch alles, was dir und dem Vater gehört."

"Das ist ja der reinste junge Satan!" entfuhr es mir.

"O nein, Vater," beschwore mich das Kind und legte den kurzen Arm um meinen Hals, "der gehört jetzt zu uns. Das ist kurzweilig. Ich lieb' ihn. Er mag mich auch recht wohl."

Eia, dachte ich, das könnte ein hübscher Zuwachs für unsere kleine Einsamkeit sein. Sogar ums elende Bett Thedis ist's lebendiger und traurlicher als in meinen kalten großen Stuben. Aber rauchen, Vögel niederknallen...

Raum waren wir in den Hausflur getreten, so

sprangen zwei Türen zugleich auf. Aus der Küche rannte die alte Else mit der umgebundenen blauen Schürze und Mehltupfen über den ganzen Rücken herunter. Und aus seinem Herrenzimmerchen schoß der lange bleiche Eisen mit dem blonden, geschorenen, leuchtenden Kopf und tollen, funkligen Augen. "Der Lausbub!" schimpfte die Alte, das s durch eine Zahnluke zirpend wie eine Grille. Aber ehe sie ihren Grimm ausschütten konnte, war Ernst auf uns gesprungen, genau wie ein langer, gelber, junger Tiger. Er gab mir flink seine glatte Hand. Dann umarmte er Mimeli und hob das entzückte Kind bis an sein Gesicht heraus und verschloß ihm mit seinem langen, feinen, bleichen Mund das Maulchen und noch die Nasenspitze, bis dem Geschöpflein der Atem ausging. Dann ließ er es mit einem Kuß los, der wie ein Flintenschuß knallte. "Schaatz," sagte er, "du hast das Gesicht von einem vierwöchigen schneeweissen Hundli, wie ich eines hatte; drum bist mir so lieb!"

Dann setzte er das Hundli auf den Nacken und — hüphoi, hüphoi! — galoppierte er krachend und stäubend mit ihm durch alle Zimmer.

"Das hilft ihm alles nichts," keifte die jähzornige Else mit einer Stimme, so spitz und giftig wie ein Faden. "Herr Doktor, kommen Sie mal da herein! Schauen Sie, was mir der Bengel zuleid getan hat! Der muß zum Tempel hinaus, oder dann gehe ich!" Gleich band sie die Schürze hinten los, wie immer, wenn sie sehr erregt war. "Ja, ich oder dieser Kreideteufel!"

Ich stand still und wollte den Buben scharf ins Auge fassen. Aber Ernst lachte leise und sah hin und her, als gelte der Ruf irgend einem Sünder im mittelsten Australien, aber niemals ihm. Sein Lachen, wobei er den Mund nicht öffnete, aber beide Winkel mit spitzbübischer Seligkeit in die Backen hinaufbog, daß es wie zwei liegende Sicheln aussah, dieses Lachen rauschte tief und leis, wie ein schnelles Wässerchen verschmißt in den hohen Gräsern rauscht. Mit seinen silbergrauen Augen spazierte er über die Else hin, als wäre sie eine Handvoll Dummheit, und nickte mir dann lustig zu, wie wenn er sagen wollte: Kannst du schimpfen? Einen so gescheiten und prächtigen Schlingel ausschimpfen? Der dein Mimeli küßt und wie ein englisches Vollblut mit ihm durch alle Zimmer galoppiert! Hörst du Mimeli lachen? O, ich lache auch! Lache du nur auch, zum dritten! Das ist das Klügste, was du machen kannst. O diese dumme breite blaue Schürzengans da!

Die Magd wütete weiter, immer grimmiger ihre schwachen grauen Augen anstrengend, je ruhiger ich blieb. Er wollte nicht mit ihr in der Küche essen! Nein, dem Lümmel mußte sie eigens im Stüblein decken! Dann nahm er ein rohes Ei und versprach, es an die Diele hinaufzuzieben wie einen Stern am Himmel. Eins ... zwei ... drei, es klatschte, und oben hing der gelbe Pfarrer. "Ein zweites und drittes Ei folgte, weiß der Teufel, wie er's nannte — Merkur oder sonst ein Dreck! Dann schoß er im Garten auf eine Ratze, denken Sie,

eine lebendige Raße, und brachte zum Nachtessen sechs tote Spatzen. Die sollt' ich ihm braten! Dann sagt' er, der Rücken tu' ihm weh, er müsse durchaus baden. Aber im Wasser rauchte er wie ein Türk und lief splitternaht durch alle Zimmer. Oje... — Die Magd fiel elendiglich in einen Stuhl — „Kurzum, er tut, als ob er hier daheim wäre!“

„Das bin ich auch,“ versetzte Ernst mit seiner melodischen Knabenstimme und spreizte sich furchtlos vor mich hin. Nun sah ich erst, welch ein seltsames Spiel seine großen Augen im langen schmalen Wachsgesicht trieben. Je nach der Laune schwammen silberne Flöcklein in der Pupille. Dann gab es einen Blick wie starres kaltes Eisen. Aber diese Wölklein konnten sich röten, wenn der Bub lustig wurde, und sprühten dann oder hagelten vielmehr Funken um Funken wie pures Gold einem ins Gesicht. Er sah dann plötzlich warm und liebenswürdig aus. Mir war, man habe einen jungen Teufel und einen jungen Engel zusammengeschmolzen und dann sei dieser Ernst Eisen aus dem Tiegel gesprungen.

„Nicht wahr,“ wiederholte er, „das bin ich auch: Hier daheim! Ihr werdet mich liebhaben, das weiß ich. Ich bin kein Böser... Auch dir gefall' ich bald, Vetter Götti!“

„Wieso Vetter und wieso Götti, du Erzgauener, du?“ fragte ich lustiger, als sich ziemte.

„Nein, er ist ein guter, ein lieber,“ sagte Mimeli hoch von seinen Schultern herab und tätschelte ihm mit den immer noch behandschuhten Händen auf die schmalen, straffen Wangen, in denen die Muskeln spielten.

„Schon, schon! Aber wieso Vetter? Wieso Götti?“

„Das darf ich doch sagen, wenn ich dich gern hab! Wer mir gefällt, dem sag' ich Götti!“

Was konnte ich erwider? War das nicht wieder so eine junge Auflage Theodors? So ein Narrenprinz der Jugend, dem man nicht bös sein durfte?

„Wir haben noch miteinander ein Wörtlein zu reden, Herr Vetter,“ sagte ich möglichst ungerührt. Da der Knab' die Lippen abenteuerlustig aus-einanderriß und mit den Augen „Ja, Ja!“ machte, fügte ich herzlos bei: „Aber nicht zum Spassen! He, Else, gebt den Kindern Milch und Eierdünkli zum Nachtessen! Aber mir rüstet eine von Euern Kässuppen, wißt, mit Rüben und Kartoffelmöckli und Erbsen, wie nur Ihr es versteht!“

Die Alte schnürte die Schürze stolz um ihre breiten Hüften. Dieses Kässuppenlob, das wußte ich, wog all ihren Verger auf. Sie war im Augenblick weich und steifhart wie eine Kerze. Man mußte sie nur anzuzünden verstehen.

„Aber ich will Fleisch und Most wie daheim!“ gebot Ernst und streckte sich herrisch in die Höhe.

„Milch ist dein Most, und Eierdünkli sind dein Fleisch für heut' abend, punktum!“

„Herrgott neunundvierzig!“ fluchte der Junge und rieb sich, als bisse ihn ein Floh, an den dünnen, weißen, ewig bewegten Nasenflügeln.

„Kannst auch fünfzig sagen!“ lachte ich und schüttelte ihn derb am Kinn.

„Wenn das meine Gotte wüßte!“

„Was geht mich deine Gotte an?“

„Die Frau Weggisser? Oha!“

„Bub, Bub, da lügst du!“ rief ich. Aber der Junge erschien mir sogleich in einem andern, freundlicheren Licht. Und mir war, Regina strecke mir von ferne die Hand entgegen.

„Wo meine Mutter gestorben ist, bin ich lang bei den Weggissern als Kind gewesen. Mein Vater war ja in London, und da hat die Frau Regi für mich gekocht und gepuht und mich sehr lieb gehabt. Wir sind ja doch verwandt. Und so sag' ich ihr Gotte, wie ich dir Götti sage!“

Eine seltsame Wärme durchfuhr meine Glieder. Noch teurer erschien mir der Bursche, und nun war es, als habe Regina meine Hände erreicht und drücke sie herzlich. Vor Ueberraschung war ich ein Weilchen ganz stumm. Da mischte sich der Schnabel meines Amselchens zum Glück in die Sache und lenkte den scharfen Blick Ernsts noch zeitig von mir ab.

„Hei du, Ernst,“ sagte es, „Eierdünkli sind fein, braun und gelb, mit Butter und Zitronen, und sie knirpschen in den Zähnen, krack, krack!“

„Knirpschen... So etwa?“ Eisen knirschte mit seinen feinen weißen Zähnen grauenhaft. „So... Oder?“ fragte er schon halb getrostet.

„Wie wenn du auf Glasscherben stehst!“

„Das will ich mal erleben! Gut! Milch und Eierdünkli!“ sagte der Junge und nickte mir gnädig seine Gewährung zu. Dann packte er Mimeli und wollte davon.

„Pasß auf,“ ermannte ich mich nun doch noch, „wenn du dich nicht fügst, fliegst du!“

Ernst sah mich groß an und hob die blonden Brauenbogen hoch in die Stirne. Aber sogleich wich der Schrecken. Seine Augen füllten sich mit güterm Spott, und sein Mund lachte mit beiden Enden hoch in die Backen hinauf, bis die rote Mondschel vollkommen war und jeden zum Spaß mitreizte. Alles war Lust und Flegelhaftigkeit in diesem Gesicht.

Ich spürte, wie mich selber eine unpädagogische Späßhaftigkeit bewältigen wollte. Aber in diesem Augenblick streckte mir der Schlingel rasch, lang und rot wie eine Schlange die Zunge entgegen.

Sogleich fehrte sich mein Sinn um. Ich hob die Hand zu einer Maulschelle.

„Vetter Götti! Vetter Götti!“ warnte mich der Junge und ward weißer als Schnee.

Da ließ ich den Arm sinken und fehrte ihm den Rücken. Dieser Kerl plagte mich.

„Aber er hat das von der Regina Lob,“ entschuldigte ich den Knaben leise vor mir, „diese wunderbare Grimasse mit der Zunge!“ *

Nach Ilgis schickte ich in kleinen, fest verschnürten Paketen alles, was ich in der Apotheke zur Erleichterung des Kranken aufzubringen wußte. Immer schrieb ich dazu ein Brieflein an Regina. Ich tat es

gern. Sonst häzte ich alles Briesschreiben, hier war es mir Labsal. Die ernste Frau im Gebirge antwortete nie.

Wir gingen damals aus einem lustigen März in einen wilden April. Einmal föhnchwüle, einmal schneeharte Tage. Es war die Saison der Pleurosen und Lungenentzündungen. Erst spät am Abend kam ich gewöhnlich dazu, das Paket zu schnüren und eine Karte dazu voll zu schreiben. Aber das verdroß mich nicht. Regina hatte eine merkwürdige Gewalt über mich gewonnen. Ich schrieb ihr genau so unbefangen und vertraulich wie einem Duzkameraden. Aber erst nach dem ersten Saß. Der schuf mir immer große Beschwerde; denn er hatte jedesmal gegen mein schweres Blut und meine alte böse Scheu zu kämpfen. War einmal der einleitende Saß geschrieben, dann lief es leicht vorwärts. Ich wußte mir nun nicht besser zu helfen, als immer den schlanken Schlingel Eisen vorne ins Brieflein zu stellen. Entweder meldete ich seine Größe oder schilderte eine Spitzbüberei von ihm oder klagte, wie wenig erzieherische Gewalt ich über den Bengel besitze. Von da ging ich auf Theodor und mich und sie, die große feierliche Regina, über.

Gewöhnlich schrieb und packte ich in der Küche und ab zwischen hinein mein spätes Nachtmahl. Neben mir strickte die alte Else. Ihre Nadeln läuteten gemütlich, im Herd knisterte noch ein Scheit, und in einem Kessel summte das Wasser. Es war hier hübscher als im Eßtüblein.

„Wer ist denn dieses Fräulein Regina Lob, Herr Doktor?“ fragte mich die Alte einmal und schaute unter der Hornbrille hervor mich überaus schalkhaft an. „So viele Brieflein und Paketchen! Euer Schatzeli etwa?“ Und sie grinste mit ihren siebenhundert Rünzelchen dazu; lachen konnte sie nicht.

„Was Ihr denkt!“ machte ich verwundert.

„Heiraten nur!“ fuhr die Else unbeirrt fort und ließ den Strumpf in den Schoß fallen. „Schon lange dachte ich, das Alleinsein bekomme Euch nicht gut... Seht da, na, da haben wir's ja!“ Kraft ihrer haushälterlichen Allmacht langte sie mir an die Schläfe und rupfte ein Haar aus. Indem sie es mir vor die Augen hielt, zitterte und zirpte sie weiter: „Da, schon ein graues Haar! Und ums Ohr habt Ihr noch mehr solche! Wie alt seid Ihr, Herr Doktor?“

„Zweiuunddreißig!“

Else streifte jetzt die Brille hoch in die Stirne und sagte voll ehlicher Altjungfern-Entrüstung: „Was? Und da wollt Ihr vergrauen! Ein Weib müßt Ihr nehmen, so ein scharmantes junges Ge- spons! Sonst seid Ihr kahzengrau, eh' das Jahr um ist!“

„Ich denke, gerade von den Weibern bekommt man das graue Haar, von den scharmanten vorab!“

„Narretei! Vom Alleinsein, das ist einmal nicht anders! Heut' habt Ihr nicht drei Worte mit den Kindern geredet. Ihr kommt herein und geht hinaus wie ein Schatten. Das ist traurig für Euere zwei Gosen!“

„Was macht der Ernst eigentlich?“

„Ich sag' nichts Böses und nichts Gutes; es ist besser,“ meinte Else sehr milde.

„Habt ihr Waffenstillstand?“

„Wir haben noch nie Krieg gehabt.“

„Holla, Else, führt er Euch schon an der Nase herum?“

„Dieser Kreideteufel? Mich? An der Nase? Daß er sich so was unterstünde! In der Küche bin ich Meister, Herr Doktor. Um so einen tümmere ich mich so wenig als um eine Fliege!“

Das konnte sie sagen. Aber der Eifer war nicht ernst zu nehmen. Sie lachte beinahe und schloß die Augen dazu. So oft sie Ernst Eisen sagte, ward ihre hohe Stimme tiefer und warm.

„Schlafen Sie einstweilen darüber!“ sagte sie und erhob sich. „Aber bitte geben Sie mir noch ein leichtes Schlafpulver! Ich bin seit einiger Zeit nachts so aufgeregt wie eine Hochzeiterin... Pst, pst,“ schloß sie, über den Flur zur Apotheke trippelnd, „die Kinder schlafen!“

Einige Wochen später saß ich wieder neben der strickenden Else. Ich war etwas früher heimgekehrt; aber die Kinder waren schon in ihren Kammern. Ein Poststück mit dem Stempel Ilgis lag auf dem Tisch.

„Ich muß Euch etwas sagen; aber macht nur erst fertig, hm!“ sagte Else. Ich sah wohl, daß sie etwas Schwieriges auf dem Herzen trug. Neugierig öffnete ich das Paket. Drei Paar schwarze Socken kugelten heraus. Ein Brief lag wieder nicht dabei.

„Gott du mein Trost, welche Socken!“ rief Else, den Strumpf allenthalben in der Tiefe befühlend. „Hat man schon so was gesehen! Das ist echte Schafwolle, von Hand gesponnen, seht, welch ein warmer, starker Faden! Und auch von Hand geläsmet; man sieht es diesen ungleichen Maschen an. Das hält Euch über die Sechzig aus!“

„Es sind feine Socken!“ gestand ich. „Legt mir ein Paar aufs Bett! Ich will sie gleich vor dem Schlafen probieren!“

Als die Magd hinausgegangen war, schlüpfte ich mit einer Hand in so einen Socken bis zur Fersen spitze hinaus. Es war behaglich wie in einem Vogelnest. Eine große Wärme floß von den Fingern durch meinen ganzen Leib. Da drin hatte wohl Reginens Hand auch gestickt. Ob auch ein wenig von ihrem Herzen?

Was war denn das? Was duschte so? Mir war, ich rieche etwas Gutes aus dem Geschenk, Schnee, Tannenreißig, Harz, Ofenwärme... Ach, das war ja jener Augenblick, da Regina den dicksten Bengel ins Feuer geworfen hatte und mit solchem Duft zu mir in die Stube zurückkehrte... Alle diese Maschen hatte sie gestrickt. Gewiß in solchen Nächten, am Bett des armen schlafenden Mannes. Die Fenster standen offen, der Schnee sah herein, die Kinder träumten lange schon in den Fernern. Sie aber sorgte und liebte und läsmete, diese mächtige Frau! Sie wollte mir nicht aus dem Denken. Endlich erhob ich mich und sagte: „Gute Nacht, Else!“

„Ach, Herr Doktor!“



Balz Stägger, Zürich.

Aberndfimmung im Klöntal.

Grüßen der ehemaligen Schüler an Professor Dr. Albert Heim.

DREI FISCH

DIE SCHWEIZ
18003

„Ja, richtig, was wolltet Ihr mir denn noch sagen?“

„Hm ... ts ... ts ... Ach, ich kann den Haushalt so nicht mehr führen!“ platzte sie ehrlich heraus. Ihr hundertsach gerümpfter und verschrumpfster Mund zuckte bitter her und hin. „Der Bub macht dreimal mehr Arbeit als das Mimeli!“

„Plagt er Euch denn immer noch?“

„Das nicht! Das wäre das Mindeste ... Aber man ist eben nichts mehr in meinem Alter. Bei jedem Dingchen bin ich nervös wie eine Gluckhenne. Ihr wißt, ich wollte doch schon letztes Jahr aufzünden. Ihr braucht eine starke Magd, eine frische, wenn Ihr doch keine Frau nehmen wollt ... Auf den ersten Brachmonat künd' ich. Ich hab's den Kindern heut' schon gesagt. Nichts für ungut! Und gebt mir jetzt noch ein Schlafpulver!“

Ich gab es ihr. Dann ging ich an mein Schreibpult und schrieb sogleich an Vater Eisen, den Witwer und Großaufmann, es sei mir nachgerade unmöglich, seinen Buben zu behalten. Er mache zuviel Lärm und Mühe in einem Doktorshaus. Ich zählte seine Lümmeleien auf, aber bekannte, daß ich neben einem Tiegel auch einen Ritter in ihm entdeckt habe. Ich wolle ihn daher ins Landeserziehungsheim Edelsbach schicken. „Du hast,“ schrieb ich weiter...

In diesem Moment ging leise die Türe auf. So öffnete nur Else, wenn sie mich nicht stören wollte. Sie hat hier etwas liegen lassen. Ich fuhr fort: „Du hast deinen Knaben nie geprügelt ... niemand hat ihn geprügelt ... ich kann's auch nicht ... aber das Prügeln...“

Jetzt fühlte ich über meine Stirne herab einen frischen warmen Atem gehen, blickte auf und sah geradewegs wie in den Mond ins bleiche Gesicht Ernst's mit dem halb offenen Mund und den silbergrauen Wölklein in den Augen. Er beugte sich über mich und das fatale Papier herab.

„Bettler Götti,“ sprach er zornig, „so schreibst du dem Vater von mir! Das ist nicht schön, nein, wahrhaft gar nicht schön!“

Seine rundgesperrten Augen sprühten kleine, harte Silberfunken, seine Brauenbogen krümmten sich zackig zusammen. Er stand hinter mir nur in Hemd und Hose.

„Es muß einmal sein, Ernst!“ sagte ich verlegen. „Dies das nur fertig!“

„Ich habe schon gelesen. Jetzt bist du beim Prügeln. Aber schau, ich gehe doch nicht fort, Bettler Götti! Noch nie und an keinem Ort ist mir so wohl gewesen wie bei dir und Mimeli. Das Hundli ließe mich auch nicht gern gehen. Und die Else, die dumme Ente, hat mich ja auch schon halb und halb gern... Warum soll ich nun fort?“

„Du kommst in ein viel gemütlicheres Haus.“

„Werd' ich etwa besser, wenn du mich weg schickst? Von dir und Mimeli weg? Nein, nein, nein! Dann will ich gerade erst recht schlecht werden! Mach' du mich besser statt mich fortzujagen! Ich halte schon den Buckel her. Warum prügelst du mich nicht? Ich glaub', das Prügeln würde ich

eher fürchten. Ich weiß ja nicht, wie es tut. Bitte, schreib' das anders! Gib her da!“

Mit einem behenden, glanzvollen Schwung riß er mir den Briefbogen mitten durch.

„Gut,“ sagte ich in einem Gemisch von Spaß und Zorn, „so diffiere du mir jetzt, was ich dem Vater schreiben soll. Vorwärts!“

„Bravo,“ frohlockte Eisen, „fang' nur an! Lieber Vater! Mir gefällt es beim Doktor Walter großartig! ... Hast du's? Also weiter: Ich mache noch ziemlich viele Schurkenstreiche; aber ich bin doch schon ein wenig besser geworden, sagt die alte Else, die Gans...“

„Davon habe ich nichts bemerkt, Ernst!“

„Aber ich, aber ich! Ich muß doch das zuerst merken ... Schreib weiter: Ich gehe jetzt in die Realschule; denn ich schäme mich, daß hier alle so gescheit! ... Hast du gescheit geschrieben?“

Ich nickte und verbiß mühsam das Lachen.

„Freilich mache ich dem Bettler Götti und noch mehr der alten Else, der Gans...“

„Was soll denn das immer, das von der Gans?“

„Das gefällt mir einmal; sie ist eine gute, liebe, alte, wüste, dumme Gans, watschelt wie eine Gans und sträßt das Gefieder um die Ohren so und so weiter ... eben eine Gans! Aber schreib' fertig: Vater, du mußt das alles, was ich da unten koste und vererde, gut zahlen, verstanden ... der Else extra! Ich hab' ihr schon ein paar ihrer Lieblingstassen verschlagen! ... Bettler Götti, ich führ' dir die Hand beim Schreiben, wenn du das nicht alles genau notierst... Der Doktor muß wegen mir eine Magd mehr anstellen, ich weiß es; ich hab' das Gespräch an der Türe belauscht. Sonst geht die treue Else fort ... Und ich bin gesund und mager und weiß und lustig wie immer. Mimeli und Bettler Götti lassen dich grüßen... Ernst Eisen.“

„Fertig?“

„Nein, schreib' nur noch: Notabene, daß ich noch immer ein Schlingel bin, das siehst du aus dem: Heut' hab' ich im Garten ein großes fettes Huhn erschossen, das mächtig viele Eier legte. Der Doktor weiß noch nichts. Ich konnte nicht anders. Das Huhn spreizte sich so bequem vor mir aus, und ich hielt eben die gespannte Pistole in der Hand... Aber dafür krieg' ich Prügel!... Schreib', lieber Doktor, schreib' nur: Der Bettler Götti will mich nämlich in Zukunft prügeln, wenn ich lebz tue.“

Ich ließ die Feder fallen. „Was, die Brut henne, die gesprengelte, die Zischga?“

„Ja, die Zischga! Sie hielt hübsch her, verdrehte die Augen und fiel tot um. Ich habe sie fein getroffen.“

Nun sprang ich doch vom Stuhle auf. „So komm', jetzt hau' ich dich durch!“

Ich zerrte den langen Kerl an einem seiner kleinen zierlichen Ohren zur Türe hinaus in den Flur.

„Nicht hauen! Nicht hauen!“ rief es da hinter mir ... Ist denn heute alles verhext? Wahrhaft, Mimeli im Nachthemdelein froh hinter dem Ofen

hervor! Es hatte alles belauscht und warf sich mir mit furchtbarer Angst entgegen.

„Aha, ihr steckt unter einer Decke!“ schrie ich heiser vor Empörung. „Er kriegt doch Prügel!“

Gehorsam und wohl zum ersten Mal in seinem Leben zitternd, bog Ernst seinen schlanken Rücken vor dem Stecken und verbiss sich mit den zwei vor springenden, spitzen Zähnen tief ins Kinn.

Nun ging es nicht unter einem Dutzend wohl gezielter Hiebe ab. Der Bub schrak jedesmal zusammen, zuckte auf, brüllte ungeheuerlich, bis mir in die Hosen vor Schmerz, aber verteidigte sich nicht im geringsten. Noch wilder lärmte Mimeli und suchte rechts und links den Freund zu schirmen. Nun sprang auch noch das Mägdezimmer auf, und Else in Nachtrock und Nachtjacke lief mir gerade weg in den geschwungenen Stock hinein und rief:

„Sie schlagen das Herrlein ja tot! Hat man so was gesehen? Drescht man so auf einen feinen, jungen Menschen los? Na, danke!“

Ich ließ ab und sagte schwierig und verschnau fend: „Sie wollten mir doch wegen dem feinen Herrlein davonlaufen?“

„Ei was! Ich? Davonlaufen? Sie hören wohl die Flöhe husten! Erst recht bleibe ich jetzt am Posten!“

„Und das Huhn, Else? Davon habt Ihr mir auch nicht eine Silbe gesagt.“

„Bah, die Zischga hätte im Herbst doch keine Eier mehr gelegt ... So ein altes Huhn! Du lieber Gott, man sollte meinen, es wäre mehr wert als so ein schönes, vornehmes Menschleinleben!“

„Aber Else, Else!“ machte ich verblüfft.

„Kann man denn so ein zwölfsähriges wildes Herrensöhnchen gleich im Galopp heilig machen? Jeder verübt seine Seitensprünge. Sie haben's gewiß seinerzeit auch nicht besser gemacht! Na, das ist mir eine Art... Kommt, Kinder, kommt mit mir!“

Mit meiner Weisheit war ich zu Ende. Ich sah noch, wie die Haushälterin Ernst streichelte und ins Zimmer führte, während Mimeli ihm ihr Nasstuch gab, um sich abzutrocknen. Als ich schon im Bettel lag, hörte ich irgendwo Wasser sprudeln. Es klatschte und prustete etwas lustig herum, und dazwischen lachten lose Mäuler. Else hatte also dem Prinzen noch ein Bad gerüstet. Ich lehrte mich fassungslos auf die Wandseite und schlief mit einem gewaltigen Fragezeichen ein.

Aber am Morgen sprang der Knabe in mein Zimmer, würgte und herzte mich unbändig und sagte mit seinem kecken, metallenen Bubensopran: „Bettler Götti, das Prügeln hat gut getan! Vivat der Stecken!“

An diesem Abend hatte ich nichts nach Ilgis zu befördern. Da sandte ich zum ersten Mal ein Brieflein ohne Medizinen ins Bergdorf. Und zur Einleitung berichtete ich Reginen, wie unser Göttibub sich gestern fein benommen habe und wie ich froh sei, durch diesen Wildling mit ihr in ein gemeinsames Interesse gekommen zu sein, in das Interesse, das man immer habe, ein uns liebes

anvertrautes Wesen recht kostlich und sauber aufzuziehen. Ob Regina mir für den schwierigen Burschen keine klugen Ratschläge geben könne? Ein Patinensprüchlein voll Salz und Segen!

Mit dem jungen Eisen war ein wilder, aber erfrischender Zugwind in meine eintönige Wohnung gefahren. Ernst machte alle wütend und wurde doch allen bis zur Unentbehrlichkeit lieb. Auch die Schüler begeisterten sich für den Neuling, der gleich an ihrer Spitze ging und sie in die drolligsten Abenteuer führte. Im Aufsatz war er ein Esel, in der Mathematik ein Talent, im Turnen und Reiten und Fechten ein Genie. Er unterjochte uns alle langsam und unmerklich mit dem Zauber seiner Bubenhaftigkeit...

Eines Tages fragte er mich: „Warum schreibst du immer meiner Götte so hübsche Brieflein? Hast du sie denn so gern?“

Sofort antwortete Mimeli für mich: „Ja, Vater hat sie sehr, sehr gern. Wenn sie keinen Mann mehr hat, dann bist du ihr Mann, gelt, Vater!“

Ernst lachte unverächtlich heraus: „Aha, steht es so mit dir, Bettler Götti! Schau, schau, ganz rot wirst du schon!“

„Vater muß das so machen,“ belehrte die Kleine voll Ernst. „Ich habe dann wieder eine Mutter, und Arnoldli und Klärli haben wieder einen Vater...“

„Aber ich möchte sie nicht zur Mutter,“ sagte Eisen spaßig. „Götte, ja, da ist sie fein! Zu Neujahr und am Geburtstag beschert sie mich großartig. Aber Mutter? Am besten ist es, ohne Mutter sein, so ganz wild!“

„Hoppla, Ernstli, man muß doch eine Mutter zum Rüßen haben!“ wandte Mimeli ein.

Ernst spuckte aus. „Guten Appetit, Mimeli, zur Mutter Zigeunerin!“

In diesem Augenblick hatte er eine Ohrfeige. Aber auch sogleich hätte ich mir selbst eine geben mögen...

Den Tag über redete der Knabe kein Wort mehr. Auch Mimeli wischte mir aus. Beim Brot sah es mich lange nachdenklich und fast mitleidig an. Es glaubte mich im Unrecht und wollte mich doch aus Respekt auf irgend eine Art entschuldigen. Eisen saß mir still gegenüber. Er beobachtete mich mit den kalten silbernen Augen ohne Unterlaß und wartete und wartete auf etwas. Diese vier Kinderaugen peinigten mich. Es waren vier unwiderstehliche Kläger. Ich sah umsonst nach einem Worte, das diese Blicke versöhnen und mich doch nicht erniedrigen würde.

Schnell trank ich meine Tasse aus und ging auf die Krankenrunde. Unterwegs dachte ich: Wenn der Bengel gesagt hätte „Mein Vater, die Bohnenstange“, hätte ich ihm etwa auch eins gehauen? Oder „Der Pfarrer Wasserli“, wie der Dorfwitz den Ilgisserpastor wegen seiner dogmatischen Halbheit taufte, oder „Pauline, die Hyperpflaume“, wie Gonzal mein Elschchen als ältliches, rundes Fräulein auszeichnete — hätte ich Ernst beohrfeigt? Gelacht hätte ich. Warum hat mich

denn die „Zigeunerin“ so erbost? Geht mich Regina mehr an als meine eigene Schwester? Du denkst zu viel an sie, warf ich mir vor. Wenn ich daheim ein Pflaster in die Büchse strich, um armen Patienten die Apotheke zu ersparen, oder wenn ich Verbandstoff zusammenwickelte, es ist wahr, dann fiel mir immer Regina ein, wie sie in einem Silberlöffel Butter schmolz und damit dem halberwürgten Theodor das Herz einrieb, oder ich sah, wie sie die blaue Krampfader des Gemahls mit einer weichen Wadenbinde in den schönsten Schleifen

umwand. Was ich braute und schäufelte und mischte und nähte, immer dachte ich: Ach, Urselchen hat mir alles verpfuscht, hat immer zu viel oder zu wenig gerührt, immer zu stark oder zu locker gebunden, hat immer zuviel gelacht! Aber Regina würde ganz genau halb und halb mischen, würde weder hart noch lose knüpfen, würde wunderbar sorgen. Sie wäre das Ideal einer Apothekers- oder Doktorsfrau. In Urselchen habe ich mich getäuscht. Hier sicher nicht ...

(Fortsetzung folgt.)

Berglied.

Novelle von Gerolamo Rovetta. Autorisierte Uebersetzung von Elisabeth Klein, Binningen.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Als Felicita und Febo wieder auf der Straße standen, war schon die Nacht hereingebrochen. Ihr Plaudern verstummte. Sie lauschten gemeinsam den tausend Stimmen dieser Einsamkeit, die sie so tief und harmonisch noch niemals erlebt hatten...

Doch nun wehte ein kalter Wind von den Bergen herab, Felicita schauerte, vielleicht auch, weil sie sich beim Sprechen über das warme Feuer gebeugt hatte und nun die kühle Nachtluft doppelt empfand, und hüllte sich, so sehr sie es vermochte, in ihren Plaid. Febo, des rauen Windes und der späten Stunde wegen ein wenig beunruhigt, preßte, von dem Wunsche getrieben, bald am Ziel zu sein, ihren Arm in den seinen, beschleunigte seine Schritte, sie beinahe tragend, und schwieg. Er blickte nach den Lichtern des Dorfes, die bei einer Biegung der Straße vor ihnen aufgetaucht waren und bald nahe, bald ferne schienen, als ob sie seiner Ungeduld spotten und doch wieder zärtlich rufen, freundlich einladend, ihnen entgegenleuchten wollten.

Sie erreichten die ersten Häuser des Dorfes, fast ohne es zu gewahren. Alles schweigsam, alles still ringsum. Da und dort ein Licht hinter den Doppelscheiben der gewohnten Fensterchen, der gewohnten Häuschen, kaum ein leises Geräusch.

Plötzlich vernahmen sie die Stimme Rinettos, und fast gleichzeitig fiel ein Lichtstreifen über die Dorfstraße. Rinetto kam ihnen entgegen in Begleitung von Job, der eine Laterne des Automobils trug.

„Freunde,“ hörte ihnen Rinetto mit Pathos schon von weitem zu, „wir sind geleimt! Das einzige Hotel des Dorfes so voll wie ein Ei!“

Und er fuhr, nähertretend, fort, während er die Gesichter der Marchesa und Febos etwas unruhig forschend betrachtete: „Nicht ein Bett zu haben! Auch nicht um eine Million! Hier haben sich halb Boston und halb Philadelphia niedergelassen. Eine Art Überschwemmung von Quäkern, die morgen auf die Gletscher hinauffliegen...“

„Ist es möglich? Nicht einmal eine Schlafkammer?“

„Ach was! Wo denkst du hin? Es wird viel sein, wenn sie uns ein wenig Essen übriglassen! Auch im Billardsaal sind Betten aufgeschlagen, in den drei Badezimmern des Hotels, überall!“

„Und trotzdem! Ein Zimmer für die Marchesa werden sie uns geben müssen!“ rief Febo voll Wut, aufgeregt, gereizt, und begann wieder, Felicita eilig gegen den Gasthof zu ziehen, dessen Fenster durch die Dunkelheit vom Ende der einzigen Straße herüberleuchteten.

„Mein Bester,“ fuhr Rinetto, selbst schlechter Laune, sich um sehend und auf den Weg achtend, fort, „du

kannst glauben, daß ich gewettet habe, um ein Zimmer zu erlangen, wenigstens eines für die Marchesa! Verlorene Mühe! Raum, daß sie antworten: Alles besiegt! Es bleibt uns nichts anderes als den Vorschlag des Hotelbesitzers anzunehmen, die letzte Rettung übrigens...“

„Und das ist?“ machte Febo.

„Chez Monsieur le curé, s'il vous plaît, messieurs!“

„Im Hause des Pfarrers?“

„Ja! Das Haus dort unten, fast gegenüber dem Hotel. Es scheint, als sei das Haus des Dieners Gottes so eine Art Dependance im Notfall!“

Die Marchesa hatte derweil kein Wort gesagt, war jedoch ärgerlicher als alle über diesen Zwischenfall. Sie fühlte sich körperlich so müde. Indem sie den letzten Teil des Weges



Ferdinand Schmoll, Samaden.

Schweizer Landschaft.